Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1937-1938)
Heft: 3

Rubrik: Kleine Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KLEINE RUNDSCHAU

Notiz über Hilaire Belloc

Der Verfasser der Betrachtung über „The Character of modern England", deren Uebersetzung unsere Leser im vorliegenden Hefte finden, ist auf dem Kontinent wenig bekannt, obwohl einige seiner Bücher ins Deutsche und ins Französische übertragen worden sind. Dies scheint umso erstaunlicher, als sein Name in England zu den berühmtesten gehört und mit einem Lebenswerke verbunden ist, das an Vielfalt und Umfang von keinem anderen übertroffen wird. Die Gesetze, wonach ein literarischer Name „europäischen Klang" erhält, sind eben äusserst kapriziös! Eine Konstante im Jahrmarkt der modernen literarischen Prominenz scheint indessen einigermassen feststellbar: Je konservativer im echten Sinn ein Geisteswerk ist, desto mehr bleibt sein Ruhm im Ursprungsland verhaftet, je radikaler es ist, desto leichter erlangt es europäischen Ruf. Denn die europäische Gemeinsprache ist radikal.

Hilaire Belloc war mit seinem Freund und Mitkämpfer Chesterton zusammen während eines Lebensalters der mächtigste Widerpart des Radikalismus im englischen Geistesleben.

Er ist französischer Herkunft und wurde 1870 in La Celle bei St. Cloud geboren. Sein Grossvater war ein bekannter Künstler und Curator des Luxembourg-Museums. Vier seiner Grossonkel dienten als Generale in den Armeen Napoleons. Auch der grosse Naturforscher Priestley, der Entdecker des Sauerstoffs, zählt zu seinen Vorfahren. Sein Vater war ein hoher französischer Richter. Seine Mutter, eine geborene Engländerin, Bessy Rayner-Parkes (1829—1925) spielte eine bedeutende Rolle in der Frühzeit des Kampfes um das Frauenstimmrecht.

Hilaire Belloc wurde in der berühmten Oratory-School von Edgbaston erzogen, die damals unter Kardinal Newman stand. Als französischer Bürger leistete er seinen Militärdienst in Frankreich in der Artillerieschule zu Toul. Später studierte er Mathematik und Geschichte im Balliol College in Oxford. Nach seinen mit den höchsten Auszeichnungen abgeschlossenen Studien begab er sich auf Reisen und heiratete 1896 in Californien. Im Jahre 1903 erhielt er das englische Bürgerrecht; drei Jahre später wurde er für Saford ins Parlament gewählt. Er blieb M. P. bis 1910, zuerst als Mitglied der liberalen Partei, später als Unabhängiger. In seiner Jugend war er antiimperialistisch wie Henry Nevinson und William Yeats. Sein satirischer Roman: „Emanuel Burden" legt davon Zeugnis ab.

Das schriftstellerische Werk Bellocs ist unübersehbar. Für ihn bedeutet Leben soviel wie Schreiben, was immer das Kennzeichen des grossen Schriftstellers von Geblüt war. Ich sage: Schriftsteller — nicht Dichter, und füge gleich hinzu, dass in diesem grossen Schriftsteller (sonst würde

er ja diesen Namen nicht verdienen) ein so reicher und enthusiastischer dichterischer Geist lebendig ist, dass mehr als genug „poetae minores" lange davon zu leben hätten.

Belloc hat nach der von Fred B. Millet herausgegebenen Bibliographie der zeitgenössischen englischen Literatur bis zum Jahre 1935: 9 Reisebücher veröffentlicht, 22 Essaybände, 25 geschichtliche und topographische Werke, 13 historische Biographien, 7 Gedichtbände, 16 Romane, ein halbes Dutzend Kinderbücher und weitere 20 Bücher aus dem Gebiete der Kriegskunst, der Soziologie, Philosophie und Moralistik. Macht summa summarum: 118 Bände. Seit dieser Zusammenstellung sind Jahr für Jahr neue Werke erschienen; das letzte, das die „Times" vor einer Woche angezeigt hat, ist eine militärische Untersuchung über den ersten und zweiten Kreuzzug.

Es ist vor der Hand — vor allem für den Nicht-Engländer — unmöglich, die „Hauptwerke" in dem überreichen Oeuvre Bellocs zu bezeichnen. Wer kann sich schliesslich rühmen, auch nur die Hälfte gelesen zu haben! Sicher scheint mir zu sein, dass die Romane Bellocs der vergänglichste Teil seines Werkes sind. Sie haben vorwiegend satirischen Charakter, sind geistreich erfunden und stellenweise von phantastischem Humor. Die meisten sind übrigens von Chesterton illustriert worden. Ueber die Gedichte, von denen mir „An heroic poem in praise of wine" ausnehmend gefallen hat, wage ich nicht zu urteilen. Englische Literaturkenner indessen rühmen Bellocs Epigramme als zu den allerbesten der englischen Sprache gehörend. Seine historischen Werke sind wohl mehr Betrachtungen über die Geschichte als geschichtliche Darstellungen auf Grund ursprünglicher Quellen. Sie erstrecken sich vor allem über den Zeitraum der Reformation und der französischen Revolution. Belloc stellt darin stets Thesen auf, die in scharfem Gegensatz stehen zu der Tradition. Er ist militanter Katholik und Nationalist, beides in spiritueller und völlig persönlicher Weise, voller Verve, voller Herz und nie ohne Noblesse.

Die Engländer finden, dass er die Geschichte ihres Landes zu sehr mit den Augen des Kontinentalen betrachte, dass er blind sei für den Geist und die Kräfte der Reformation; sie anerkennen aber seine Fähigkeit, geschichtlichen Ereignissen neue überraschende Aspekte abzugewinnen, seine tiefe Menschenkenntnis und seinen genialen Sinn für militärische Taktik und Strategie. Einige seiner bekanntesten historischen Werke seien hier angeführt: History of England, British Battles, Danton, Robespierre, Marie Antoinette, Jeanne d'Arc, Richelieu, Napoleon, William the Conquerer, A general Sketch of the European War.

Fordern beim Historiker Belloc die geistvollen Entwicklungen seiner katholischen Kampfthesen stärksten Widerspruch hervor, so darf man dafür umso uneingeschränkter seine glanzvollen moralischen Charakterbilder der grossen geschichtlichen Gestalten bewundern und seine Schlachtenbilder, in denen kritischer Scharfsinn und visionäre Kraft in seltener Weise vereint sind.

Die schönsten Seiten Bellocs aber stehen in seinen Essaybänden und Reisebildern. Hier entfaltet sich sein reicher Geist am freiesten und beschwingtesten. Die Fülle der Einfälle, Bilder und Reflexionen ist unerschöpflich. Die Sprache ist von höchster Frische, Klarheit und Prägnanz, ihre Dichte verdankt sie dem Element der Latinität.

Mit den Aufsätzen Bellocs scheint die moderne englische Essaykunst, die von Charles Lamb über E. V. Lucas, Robert Lynd, Max Beerbohm, G. K. Chesterton sich glanzvoll entfaltet hat, ihren klassischen Höhepunkt erreicht zu haben. Die Gattung des dichterischen Essays ist nirgends so entwickelt worden wie in England. Sie kommt der Vorliebe des gebildeten Engländers für geistige Beschaulichkeit d. h. für originelle und phantasievolle Reflexion über ein grosses oder kleines Stück erfahrener Welt durchaus entgegen. Aeusserlich ermöglicht haben diese Entwicklung die ungezählten englischen Wochenschriften und die ausgezeichnet redigierten Sonntagsbeilagen der englischen Tageszeitungen. Die meisten Essays von Belloc sind in „The Westminster Gazette" erschienen ferner im „The Clarion", in „The English Review", in der „Morning Post" und im „Manchester Guardian". Die erfolgreichste Sammlung, die ein Dutzend Auflagen erlebt hat, ist betitelt: „Hills and the Sea"; frühere Sammlungen tragen die Ueberschriften: „On Nothing", „On Everything", „On Something", „This and That and the Other". Swift hat eine unsterbliche Betrachtung über einen Besenstiel geschrieben. Belloc hat ihn mit einer Studie übertroffen, in der auch der Besenstiel noch fortgelassen wurde. Seine „Gedanken über Nichts" sind eines der schönsten Gedichte in Prosa, das die neuere englische Literatur hervorgebracht hat.

Walther Meier.

Literatur der italienischen Schweiz.

Wer um das Werden und Wachsen des Tessiner Holzschneiders Aldo Patocchi wissen will, der vertiefe sich in das mit zahlreichen Bildtafeln versehene Werk Vincenzo Cavalleris (Büchergilde Gutenberg Zürich), in dem der Künstler einen begeisterten Interpreten gefunden hat. Nationale und internationale Ausstellungen beehrten Patocchi mit ihren Einladungen und die Kunstkritiker kargten nicht mit ihrem Lob.

Bedeutendes handwerkliches Können und vor allem eine aus dem Innern quellende Gestaltungskraft ist es, die sich in seinen Bildern auswirkt. Patocchis Kunst wurzelt in der Natur. Wer seine Bäume, Wiesen und Berge, das Hell und Dunkel seiner Himmel und Wälder kennt, wer um die Frische und Blütenfülle des Cyklus „Calend' Aprile" weiss, begreift vielleicht, dass von ihm gesagt wird, er bringe das Holz zum tönen.

*

Jede Initiale der letzten Gedichte Giuseppe Zoppis, „Azzurro sui Monti" (Ist. ed. tic. Bellinzona) verwandelt die Kunst Patocchis in eine blaue Blume, einen Zweig, in Vogelflug und Wolkenzug, symbolische Darstellung des Gedichtes selbst.

Auftakt zu dieser Lyrik ist das von Zoppi sowohl in Rythmus als auch in Stimmung tief nacherlebte Goethe-Gedicht „Ueber allen Gipfeln ist Ruh", „Su tutte le cime è pace." Die aus Natur und Landschaft erlauschten Melodien fliessen harmonisch und beziehungsreich in seine Verse, so wenn er sich selbst dem Wasser so urverbunden fühlt, dass er sagt (Acqua)

„Dem Wasser, das vorübereilt und singt,
hat meine Seele sich vielleicht vereint..."

Entsagung ist der Grundton der „Lieder des einsamen Menschen" („Attesa", „Sogno", „Dolce notte" usw.). Treffend sind in „Attesa" Erwarten und Enttäuschung in knappen Worten gezeichnet:

„die flüchtigsten Geräusche,
ob ferne,
ob nahe, erlausch' ich, ruhelos.
Doch immer ist es eines Andern Schritt —
ein Ast, der fällt — ein Vogel,
der oben
im Laube von Zweig zu Zweig sich schwingt."

Die „Lieder von Tod und Hoffnung" sind eine schmerzliche Klage um den Verlust der Eltern und dennoch offenbart sich gerade in diesem Teil das seelische Gleichgewicht des Dichters („Campanile sul picco", „Passeggiata dell' uomo solo", Dono d'amore"). Das letzte möchte ich hier wiedergeben:

Dono d'amore	**Liebesgeschenk**
Cui non fu dato accumular tesori,	Nicht Schätze sammeln sollte ich hienieden,
nè pingui campi possedere o vigne,	nicht Reben, noch fruchtbares Feld besitzen,
nè dall'umile turba e l'ombra uscire;	aus Niedrigkeit und Schatten mich nicht heben;
un solo bene sia concesso in sorte,	ein Gut nur ward vom Schicksal mir verliehen,
misterioso, a nessun altro uguale,	geheimnisvoll, wie niemals seinesgleichen,
ondo s'orlino d'oro i giorni grigi,	dass graue Tage sich mit Gold umsäumen,
e risplendano grandi anche le notti,	und herrlich auch die Nächte mir erglänzen,
e sempre aperti s'offrano i sentieri	dass alle Wege vor mir offen stehen,
a condurre lo scalzo oltre la terra.	den Fuss jenseits der Erde zu entführen.

*

Den schlichten Liedern des „Zaunkönigs" lässt Margherita Moretti-Maina ihre „Herbstfeier" („Ottobrale", Eb.) folgen. Die leise

Wehmut, die die Dichterin nicht zu verlassen scheint, vertieft sich hier in Schwermut. Die Verse fliessen auch schwerer. In frommes Vertrauen schleichen sich Zweifel. In heiteren Stimmungsbildern klingt ein Unterton des Schmerzes.

Ein Lob der Einsamkeit ist das Gedicht „Solitudine":

„Dein herrlichstes Geschenk, o Herr,
ist Einsamkeit..."

und weiter

„O unsichtbare Hand, die alle Tränen,
die ungeweinten sammelt..."

Und doch verliert sich die Dichterin nicht im Schmerz,

„Denn in der Sonn' erstrahlet selbst die Träne"

singt sie in ihrem Gedicht „Il pianto." Wärme und Sommerfreude, Blumenleuchten und Vogelsang scheuchen wiederum das Dunkle, das ihre Seele gefangen hält.

Nicht immer aber findet sie, besonders im Grüblerischen, Skeptischen, das glückliche Wort, die vollendete Form.

Aldo Patocchis Holzschnitte geben dem kleinen Buch noch einen besonderen Reiz.

•

Künstlerische Gestaltungen sind die Gedichte Adolfo Jennis, „Le Notti e i Giorni" (Eb.) Beglückend ist vor allem die Sonderart dieses Berners, dessen italienische Sprache Ausdruck seines tiefsten Wesens ist. Und welche Sprache, welcher Reichtum an Bildern, welcher Duft der Farben! Rein und musikalisch runden sich die Verse, und immer ist die Landschaft, wie auch in den nachstehend erwähnten „Miti e Atmosfere", Gleichnis der Seelenlandschaft. Charakteristische Beispiele dafür sind die Gedichte „Catena", „Autunno di donna scomparsa", „Luce della Notte". Ueberraschend berühren gewisse mystische Motive, die auch in den Prosa-Betrachtungen wiederkehren; so der wundervolle Flug mit dem „Engel des lichten Traumes", mit dem er sich so eins fühlt, dass er sagt:

„Ich schien der Reine, Starke, der Beschwingte".

Und wie er von dessen Flügeln niedersteigt in fremde Welten, erzählt er:

„Hier lauscht' ich Worten, nie erträumt, vernommen,
dass all mein Blut zu lauter Lächeln wurde;
Und Meere sah ich, Wälder, Berge, Quellen
und Ströme, Wolken, Nymphen, wildes Glühen,
des Melodie dem Leibe nie erklungen;
dann andrer Lust, unsterblicher entgegen,
von Stern zu Stern, entlang des Himmels Strassen..."

Wie leiser Mollklang aber zieht schmerzliche Resignation durch manche dieser Versenkungen, von denen „Ora grave", „Distacco", und „Il mio corpo" wohl zu den schönsten gehören.

Träume eines Dichters sind die „Miti e Atmosfere" desselben Autors (F. A. Formiggini in Roma). Die Intensität dieser Einfälle und Erzählungen, die Durchsichtigkeit und Leuchtkraft der Farben und Bilder wirken bezaubernd. Sein Wort ist „Musik der Lust und des Schmerzes", und nirgends wohl ist sein eigener Ausdruck besser angebracht als hier. Auffallend ist der Einklang der Landschaft und Seelenlandschaft des Dichters; die eine ist Spiegel der andern; so in seinen tiefsinnigen Gedanken der „Perdizione" (Verdammnis), in seinen Betrachtungen über die unter seinem Fenster vorüberziehende „Letzte Herde", die das Ende des Sommers, den Anfang des Herbstes bedeutet — Vergangenes und Kommendes. Von einem „Frühlingsmorgen" ist er so berauscht, als sollten „den Spitzen seiner Finger Blüten entspriessen", und „von den Dingen", in denen er als Kind geheimes Leben vermutete, das er zu belauschen und zu ergründen suchte, sagt er: „Jedes dieser einsamen Dinge war ich selber, und ich behandelte es genau so, wie ich selber wünschte behandelt zu sein." — Welcher Einsamkeit und welcher Güte müssen solche Worte entspringen! — Psychologisch sehr interessant ist „Eine Liebesgeschichte": das vergebliche, leidvolle Ringen eines Menschen, um die Liebe einer Frau, die ihm wohl Geliebte und Gattin wird, die aber so wie er von Liebe, von „disamore" oder „Unliebe", besessen ist.

Seltsame Visionen sind die „Fünf fernen Welten". Die Wesen der ersten erscheinen als wundervolle Kristalle, lebendig und menschhaft, zerbrechlich und leuchtend. „Sie sind in ihrer Einheit nichts anderes, als Klang, Farbe, Licht, Duft und raunendes Schweigen... Im Wasser empfinden sie sich selbst als Wasser; sie sind nicht Mann, nicht Frau, einzig vollkommen sind sie. Im Herbst aber werden auch sie Herbst, langsames märchenhaftes Sterben." Ist es nicht das Gleichnis des seligen Aufgehens im All? — Die letzte aber dieser Welten ist einer Danteschen Höllenlandschaft zu vergleichen in ihren düstern Farben. — Nicht weniger phantasievoll ist in den „Pagine del-Diario più vero" das Reich des Todes als jenes der wahren Liebe, der reinen Harmonie geschildert. Und hier besitzt das Wort des Dichters eine solche Magie, dass man sich selbst eine Weile vom Leben gelöst fühlt und teil hat an jener unendlichen Seligkeit.

Hedwig Kehrli.

Expertenbericht über die Suva

Das Eidg. Volkswirtschaftsdepartement hat im Juli 1933, veranlasst durch die Motion Gadient vom 10. Dezember 1931 und das Postulat Bürki vom 11. März 1932 sowie durch die in der Oeffentlichkeit geübte Kritik an der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt (SUVA), eine kleine Expertenkommission von unabhängigen Fachleuten eingesetzt und ihr die Aufgabe übertragen, die gesamte Geschäftsführung und Organisation der Suva zu prüfen. Zu Experten wurden ernannt die Herren Dr. h. c. Ch. Simon, Präsident des Verwaltungsrates der Schweizerischen Rückversicherungsgesellschaft in Zürich als Vorsitzenden, Dr. med. E. Bircher, Oberstdivisionär, damals Direktor der kantonalen Krankenanstalt in Aarau, und Dr. h. c. G. Bosshard, Delegierter des Verwaltungsrates der Schweizerischen Unfallversicherungsgesellschaft in Winterthur.

Der soeben erschienene lucide und gründliche Bericht der Expertenkommission enthält ein zusammenfassendes Schlusswort, das in prägnanter Fassung Feststellungen und Gedanken enthält, die von so allgemeiner Bedeutung sind, dass wir sie den Lesern der N S R hiermit zur Kenntnis geben:

Aus den eingehenden Darlegungen der Kommission geht hervor, dass die Suva gut und praktisch organisiert, der Betrieb ein straffer und korrekter ist. Einrichtungen und Verwaltung, Verwaltungskosten, Prämienpolitik, Rechnungsgrundlagen, Kapitalanlagen und Rückstellungen geben zu Beanstandungen keinen Anlass. Die Kommission hat auch, im Gegensatz zu häufigen Behauptungen, festgestellt, dass die Anstalt den Verunfallten gegenüber es an sozialem Empfinden und Humanität nicht fehlen lässt und ihres Amtes in bestem Geiste waltet. Anderseits hat die Leitung verstanden, die Interessen der Prämienzahler zu wahren. Es war versicherungstechnisch richtig, den Betrieb mit Tarifen zu eröffnen, von denen angenommen werden durfte, dass sie das Risiko hinreichend decken und eine Marge zur Aeufnung von Reserven lassen. Auf Grund der im Laufe der Jahre gemachten Erfahrungen hat die Suva nach und nach die Prämien den effektiven Bedürfnissen angepasst. Diese Anpassung hat im ganzen eine erhebliche Senkung der Prämien zur Folge gehabt. Aber die Anstalt hat auch, wenn ihre vorsichtige Geschäftspolitik es zuliess, Prämienrückvergütungen vorgenommen, zuletzt im Jahre 1935. Diese Rückvergütungen übersteigen zusammen einen Betrag von 30 Millionen Franken. Die hauptsächlich in den Jahren der Hochkonjunktur angesammelten offenen und stillen Reserven kommen heute den Prämienzahlern zugut.

Einsparungen, die sich durch eine Ermässigung des Prämienbedürfnisses auswirken, müssen auf dem Wege der Verminderung der Unfallkosten gesucht werden; sie sind nach Ueberzeugung der Kommission durchaus möglich und zwar:

1. durch Aenderung gewisser Gesetzesbestimmungen nach den Vorschlägen der Kommission, um Auswüchse und Missbräuche zu ver-

hindern und um anderseits Versicherungsleistungen abzuschaffen, die keinem wirklichen Bedürfnis entsprechen;

2. durch den Ausbau der Unfallverhütung;
3. durch eine Verschärfung der Kontrolltätigkeit, sowohl der Anstalt als der Betriebsinhaber selbst, zwecks Verhinderung missbräuchlicher Ausnutzung von Unfällen seitens der Versicherten und von Auswüchsen in der ärztlichen Behandlung.

Ausschlaggebende Bedeutung kommt der Unfallverhütung zu; sie ist eine Hauptaufgabe der Zukunft, nicht allein wegen der Verminderung der Unfallbelastung, mehr noch zur Vermeidung körperlichen und seelischen Elends. Der Unfallverhütung ist wachsender Erfolg gesichert, wenn die Betriebsleitungen noch mehr als bisher dafür gewonnen werden, wenn sie darin eine ethische Pflicht erkennen und einsehen, dass die materiellen Interessen des Betriebes mit der Unfallverhütung eng verknüpft sind. Nur eine verhältnismässig geringe Zahl von grösseren Betrieben hat einstweilen auf diesem Gebiete vorzügliches geleistet.

Von nicht geringerer Tragweite, sowohl im Interesse der Volksmoral als in wirtschaftlicher Hinsicht, ist die Ausmerzung von Missbräuchen und Auswüchsen. Die Anstalt hat immer und immer wieder darüber Klage geführt; dies geschah auch durch Verbände und die Fach- und Tagespresse, zuletzt in eindringlicher Weise durch Darlegungen von Mitgliedern des Verwaltungsrates der Suva. Die Missbräuche treten hervor durch unnötig verlängerte Arbeitsunfähigkeit — es sei hier an den im Volke verbreiteten Ausdruck „Unfall machen" erinnert — und durch zu lange und zu kostspielige ärztliche Behandlung. Die Ueberversicherung steht damit in Verbindung.

Unter den Vorschlägen der Kommission zur Bekämpfung der Missbräuche findet sich an erster Stelle die Beteiligung der Versicherten an den Heilkosten, wie dies seitens der Krankenkassen bereits geschieht. Eine grosse Aufgabe verbleibt jedoch den Organen der Anstalt und sie bedürfen dafür der Unterstützung der Betriebsinhaber und in besonderem Masse der Aerzteschaft. Wenn der Aerztestand das hohe Ansehen, das er geniesst, nicht vermindert sehen will, so muss er noch mehr als bisher mithelfen, Auswüchse und Missbräuche, auch in den eigenen Reihen, zu verhindern. Die Aerzte werden dabei eingedenk sein der grossen materiellen Vorteile, welche die sozialen Institutionen, die Kranken- und die obligatorische Unfallversicherung, ihnen bringen; sie werden nicht übersehen, dass das KUVG geschaffen wurde, um die durch Unfälle verursachten Schäden nach Möglichkeit gutzumachen. Die Ansatltsleitung könnte im Interesse ihrer Prämienzahler dazu gedrängt werden, zu einem andern System der ärztlichen Behandlung überzugehen.

Die Schweiz war das erste Land, das die strenge Fabrikhaftpflicht einführte (Gesetze von 1877 und 1881). Im KUVG ist die Schweiz von allen Staaten am weitesten gegangen in der Bemessung der Versicherungsleistungen; sie ist das einzige Land, das die obligatorische Versicherung der Nichtbetriebsunfälle eingeführt hat, eine zeitlang sogar mit Gratis-

einschluss gefährlichster Sports, wie Motorradfahren. Bei Gründung der Suva konnte man nicht genug tun in reicher Dotierung der Anstalt. Es war der Beginn der Epoche der sozialen Generosität unter Mitwirkung des Staats, woraus sich seither das Subventionswesen in stetig wachsendem Masse entwickelt hat. Abgesehen von Steuerfreiheit und später wieder aufgehobener Portofreiheit wurden der Suva, obwohl sie über ein Zwangsmonopol verbunden mit Tarifhoheit verfügte, neben den Einrichtungskosten und der Ueberweisung eines 10 Millionen Franken betragenden Betriebskapitals bezw. Reservefonds, Bundesbeiträge an die Verwaltungskosten und an die Prämien der Nichtbetriebs-Unfallversicherung gewährt und bis vor kurzem in vollem Umfang ausgerichtet. Erst die Finanzschwierigkeiten des Bundes haben bewirkt, dass die Verwaltungskostenbeiträge nach und nach ganz und die Beiträge an die Kosten der Nichtbetriebs-Unfallversicherung bis auf einen jährlichen Betrag von 1 Million Franken gestrichen wurden. Die Ausgaben, die dem Bund in Verbindung mit dem Monopol der Arbeiterunfallversicherung seit Gründung der Anstalt bis Ende 1936 erwachsen sind, erreichen die Summe von rund 110 Millionen Franken (Zinsen nicht gerechnet). Die von der Kommission befürwortete Rückerstattung an den Bund des Betriebskapitals von 5 Millionen, dessen die Anstalt in keiner Weise bedarf, erscheint eine Selbstverständlichkeit.

Sowohl bei der Bemessung der Versicherungsleistungen im KUVG wie bei der Dotierung und Subventionierung der Suva ist der Grundsatz des Masshaltens, der auch für den Staat gelten sollte, nicht eingehalten worden. Die Grosszügigkeit des Bundes hat aber nicht nur Ausgaben, deren Umfang heute überrascht, zur Folge gehabt. Die 19 Jahre umfassenden Erfahrungen der vom Bund eingerichteten Versicherungsanstalt lassen Vorzüge zumal auf dem Gebiete der Unfallverhütung erkennen, zeigen aber eine bedenkliche Kehrseite des sozialen Werks in Gestalt missbräuchlicher Ausnützung. Die davon ausgehenden demoralisierenden Wirkungen werden leider vielfach verkannt, wie auch die fatalen Einflüsse von staatlichen Subventionen, bei denen kein Unterschied gemacht wird, ob wirkliche Not und Bedürftigkeit vorliegt oder nicht. Die Tendenz nimmt zu, Sorgen auf den Staat abzuwälzen. Und so besteht die Gefahr der Verschüttung von Quellen wertvollster Kräfte und Eigenschaften des Schweizervolks.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Meier
Redaktion u. Verlag: Fretz & Wasmuth A.G. Zürich, Akazienstr. 8
Tel. 45.855
Druck: Jak. Villiger & Cie., Wädenswil